

Der Schaffende, wofern er nicht im frühen Vorber und zeitige Reichtümer befragt ist, hat eine von Tag und Stunde weniger abhängige Position. Er kann warten, und wiewiele haben noch vor nicht allzu langer Zeit bis über ihre Lebenszeit hinaus warten müssen.

Werte von wirklicher, ursprünglicher Lebenskraft trohen jedweder Nichtbeachtung oder Vernerachtung.

Das Publikum hängt am Gewohnten, Hergebrachten, und in früheren Epochen war auch die Kritik gemeistert der unergründlichen Schürhader des bereits Anerkantenen, Durchgebrungenen.

Die letzten Jahrzehnte (ungefähr seit Wagners Tod) haben hierin eine große Wandlung gebracht.

Wollte sie früher nur das Alte gelten lassen, so nährt sie in neuerer und neuerer Zeit selbständige Entdeckergelüste. Das Neue an und für sich, abgesehen von seinem Wert oder Unwert, ist die große Karte geworden.

Die Kritik ist dadurch in einem gewissen Sinne produktiv geworden und hat ihr eigenes Wesen umgekehrt. Die „Ungehörnen“, in der Phantasie neuerer Dichter lebendig, haben auch der Kritik ein neues Element zugeführt. So gibt es heute nicht zur Reife gelangte Talente, imaginäre Genies und dergleichen ipsofacto Dinge, von denen, wie mir scheint, frühere Epochen nichts wußten. Jenen ist heute menschlicher geworden, als je.

Aber auch das Volk der Interpreten (Schauspieler und Musiker) hat ein anderes Gesicht bekommen. Greift man nur um etwa hundert Jahre zurück, so findet man, daß es damals den von allem Produzieren losgerissenen Interpreten, den nur-Interpreten unter den Musikern gar nicht gegeben hat, außer in untergeordneten Funktionen. Es ist ein ebenso neuer Typus wie der Kritiker, der das Neue bloß um seiner Neuheit willen auf seinen Ehrlich hebt.

Künstler und Kritiker sind eine unzertrennbare Einheit, sind eigentlich nur die auseinandergeschrittenen Teile einer und derselben Sache.

Im Künstler muß, wenn er es zu was bringen will, der Kritiker stehen, und ich kann mir keinen großen Kritiker denken, der nicht ein inneres und unmittelbares Gefühl für jede Art des Schaffens und Produzierens hat.

Die heutige überaus lohnbringende Künstlerarbeit sollte Bedenken, daß der Tadel eine viel gefährlichere Speise ist, als das Lob, an dem sich leicht gefährliche Eitelkeiten entzündend. Eitelkeit aber ist das schlimmste Weghindernis für jeden Anwartsirenden.

Durch Wiener Malerateliers.

Woran unsere Porträtisten arbeiten.

Die schwere, sorgenvolle Zeit für Kunst und Künstler in Wien ist vorbei. Nach drei Jahren der Not und Entbehrungen, unter deren Faust Maler und Bildhauer vielleicht noch mehr als andere geistige Arbeiter zu leiden hatten, macht die allgemein fortschreitende Befriedigung des Wirtschaftslebens ihre wohltuende Wirkung auch in den Ateliers und Werkstätten der Künstler geltend. Pinzel und Meißel sind wieder an der schöpferischen Arbeit und von den drückenden, beengenden Sorgen befreit, vernag sich nun die Wiener Kunst wieder höheren und idealeren Zielen zu widmen.

Zu dieser vielversprechenden Wahrnehmung führte mich ein Rundgang durch die Ateliers der bekanntesten Wiener Künstler. Es ist ein angenehmes, erquickendes Erlebnis, das neubelobte künstlerische Schaffen zu sehen, dessen Stätte die Arbeitszimmer der Wiener Maler und Bildhauer ungefähr seit einem Jahr wieder geworden sind. In den Salons der Porträtisten, den Ateliers der Landschaftsmaler, den Werkstätten der Bildhauer herrscht nun wieder ein arbeitsfrohes, friedensmäßiges Leben. Die Wiener Künstler sind nicht mehr auf die spärlichen Bestellungen des Auslandes, die noch vor kurzem ihre einzige Erwerbsumöglichkeit gewesen, angewiesen. Die Wiener Ausstellungen und die österreichischen Kunstausstellungen, unter ihnen auch viele, deren Reichtum noch ganz frischen Datums ist, versorgen reichlich mit Aufträgen die Wiener Künstler. Die Friedenspartik ist zwar auf dem Kunstmarkt noch lange nicht erreicht, dennoch wird die künstlerische Arbeit auf eine Weise entloht, die wenigstens in keinem schroffen Widerspruch mehr zu der Entwertung unserer Zahlungsmittel steht. Am besten sind die Porträtisten gestellt. Sie erhalten durchschnittlich für ein Bild 30 bis 50 Millionen Kronen; ein Betrag, der zwar fast hinter dem Friedenswert ihrer Arbeit (8000 bis 12.000 Goldkronen) zurückbleibt, dennoch eine immerhin bedeutende Summe darstellt.

Professor John A b a m s, der Lieblingsmaler der Wiener Frauenwelt, ist erst vor kurzem von einer Auslandsreise zurückgekehrt, um seine Tätigkeit in Wien wieder aufzunehmen. Sein geräumiges, helles Atelier gleicht einer internationalen Bildergalerie. Es ist ein farbenprächtiges Karikantkabinett von weiblicher Schönheit und Anmut. Neben dem Bildnis einer dunkeläugigen, feurigen Italienerin — ein Werk, an das der Künstler erst vor kurzem die letzte Hand gelegt hat — steht, ein malerischer Kontakt, das Porträt einer schlanken, blonden Schwedin mit kühlen blauen Augen. Zwei raffige Amerikanerinnen, das Porträt einer englischen Aristokratin zeugen von dem internationalen Ruf des Wiener Künstlers, dessen Können in England und Amerika dem eines Philipps Waigo gleichgestellt wird. Zwei besonders farbenprächtige Bilder, die heute bereits einen historischen Wert besitzen, isteln die Aufmerksamkeit des Besuchers. Es ist das Porträt des Erzherzogs Karl, einige Monate nach dem Tode Franz Josephs gemalt, in der Uniform eines Generals der Kavallerie, das zweite Porträt

stellt eine raffige Ungarin mit kurzen Haaren und buschhaftem Pigmentopf, in einen schwarzroten Samtmantel gehüllt, dar. Es ist das Bildnis der Gräfin Karolj, der Gattin des Diktators der ersten ungarischen Revolution. Es ist ein Zufall oder vielleicht ein Symbol, daß diese beiden Porträts, das Bildnis des defizientierten Herrschers und die Frau des ungarischen Aufsturzführers, der als die Seele der republikanischen Bewegung in Ungarn galt, im Salon des Wiener Malers nebeneinander stehen? Nicht nur Bücher, auch Bilder haben ihre Schicksale. Das Bild des Kaisers wollte Jia, einige Monate bevor der letzte Herrscher aus Österreich verbannt wurde, von Professor Adams kaufen. Sie mußte jedoch Carlotta verlassen, bevor sie noch das Gemälde abholen lassen konnte. Das Porträt der reisenden Magarin wurde einige Monate vor der großen Revolution gemalt. Es ist ein Eigenwort des Modells, der schönen Tochter des Grafen Andraffy, die inmitten der Sturmflut der politischen Ereignisse das Porträt bei dem Künstler vermissen hat.

In einer Ecke des Salons steht ein Delgemälde, das durch seinen nicht alltäglichen Gegenstand, vielleicht noch mehr als durch die virtuose Ausführung in verschiedenen Ausstellungen großes Aufsehen erregte. Es stellt mit einer fast brutalen photographischen Treue eine schwere Operation dar: Professor Wertheimer, der mit seinen Assistenten einen chirurgischen Eingriff an einem treibstrunkenen Mann vornimmt. Dieses Delgemälde, ein würdiges Gegenstück der bekannten Sezierungsgebäude italienischer Altmeister, wird dem Festsaal der Universität schmücken. Professor Adams arbeitet übrigens seit einigen Wochen an dem Porträt eines sehr bekannten Wiener Finanzmagnaten. Er vertraute es mir an, daß er diese Aufgabe auch von rein künstlerischen Standpunkt sehr interessant finde, da die Gesichtszüge des jungen Wiener Jünglings ihm eine willkommene Gelegenheit zur Befestigung eines interessanten Charakterkopfes bieten.

Professor W e d e n ist der gelehrte Physiognomiker unter den Wiener Malern. Schöne Frauen zu porträtieren, wie sein Kollege Adams, ist nicht seine Sache. Er hält lieber die Charakterköpfe von Bettlern und Zigeunern fest. Jedes seiner Gemälde zeugt von einer tiefen physiologischen Kenntnis. Der Kopf müsse den Charakter darstellen, meint er, und die Augen die Beschaffenheit der Seele spiegeln. Dieses künstlerische Prinzip hat er mit ganz besonderem Erfolg an mehreren Gemälden in die Tat umgesetzt, die vor einigen Wochen während eines Salzburger Ausfalls entstanden. Von einer Leinwand sah ich den Besucher mit durchdringend tiefenden Augen ein fanatischer Franziskaner an. Ein anderes Gemälde stellt den Kopf eines zweiten Mönches dar. Verborgene Leidenschaft geben diesem Gesicht ein selten interessantes Gepräge. Der Künstler hat vor kurzem auch den Direktor der Universitätsbibliothek, den Hofrat Franzfurter gemalt. Das Gemälde ist ein herrliches Studium zu einem Charakterkopf. Die satirische Laune des witzigen Gelehrten ist an diesem Bilde mit einer seltenen Treffsicherheit festgehalten.

Wenn man die Tür des Ateliers Professor Rauchingers öffnet, wird man von einer geheimnisvollen Musik überfallen. Man sucht nach dem Instrument, das mit zartem Seitenflügel den Besucher begrüßt, und findet schließlich eine kleine Zither, die an der Tür angeschlagen ist. Nach dieser melodischen Begrüßung kann sich das Auge an einer Fülle von Porträts, die meisten sind noch ganz frisch, weiden. In der Mitte des Saals steht das gelungene Porträt des ehemaligen Vizekanzlers Walter Dreisk, das der Künstler in Auftrag des Unterrichtsministeriums gemalt hat: ein junger Herr mit stehendem Blicke. Der Großinbrielle Dr. Arthur Krupp von Bendorf sitzt lächelnd an dem vergoldeten Rahmen des Besuchers an. Das Porträt einer hübschen Griechin (als Pygmaie auf Zentris gemalt) schmückt zwischen unglücklichen kleinen Gemälden die Wand. Zwischen den Bildnissen schöner Frauen aus allen Nationalitäten (man glaubt im Frauenparlament der kleinen Entente zu sein) fällt das Porträt einer kleinen dreißigjährigen Wäberin auf, um die Augen und um die lächelnden Lippen die ganze schalteste Grazie von Evas Gesicht.

Desiderius Papp.

Prinzenbegegnungen.

Von

Rechtsanwalt Geheimen Justizrat Dr. Adolf Bachrach.

Augenlidsticker sind mitunter mehr bezeichnend als weitwendige Berichte. Das eine und andere seien wiedergegeben. Ex ungeles Leonen.

Der Johann Drth benannte Erzherzog Johann Salvator war längst verschollen. Ihn für tot zu erklären, waren die rechtlichen Voraussetzungen im Jahre 1910 nicht gegeben. Die Verhältnisse drängen aber nach Ordnung. Ich regte deshalb an, nach Zulass des Geheimes den eingetretenen Tod zu beweisen. Das gelangene Beweismaterial schien mir ausreichend.

Zur Beratung und Beschlußfassung wurde deshalb eine gemeinliche Besprechung der interessierten Mitglieder des kaiserlichen Hauses im Palais und unter Vorsitz des großen Erzherzogs Rainer anberaumt. Zur Vertretung eingeladen, durchschritt ich von der Wiedererkaufstraße aus den mit wohlbekannten erzherzoglichen Gärten. Hier traf ich den Erzherzog. Gewohnt strom fand er neben einem nulljährigen, in dem seine Gemahlin sah, mit der er befreundet in nulljähriger Ehe lebte. Neugierig kam er mir fast mit dem Grube zuord und plauderte wie mit einem alten Freunde. Meine Frage, wie er sich befinde, beantwortete er mit einem Seufzer. „Nicht gut, denken Sie, ich soll jetzt ein Augenlas benutzen.“

Der Sitzung präsierte Erzherzog Rainer mit feinstem Takt, ebenso würde wie verständnisvoll. Die Bemerkungen der kaiser-

lichen Prinzen sowie der beteiligten Funktionäre Erzherzog v. Gertel und Hofrat v. Giannella sowie die gesamte Ansprache lasse er dann in einem klaren Resümee zusammen und schritt hierauf zu förmlicher Abstimmung. Es ergab, nicht zum minderen unter dem Einflusse des Vorstehenden, den einschlägigen Beschluß, den gerichtlichen Todesbeweis anzuerkennen. (Er gelang dann auch.)

Wiewohl die Debatte gerannete Zeit in Anspruch genommen hatte, hielt der Erzherzog noch lange fest in der Cerle, ohne irgend welche Ermüdung erkennen zu lassen. Schließlich allgemeine Verabschiedung.

Ich hatte noch eine andere Angelegenheit mit dem bewährten erzherzoglichen Sekretär Baron Giannella zu besprechen. Während wir in seinem Kämmerlein berieten, erschien unerwartet der Erzherzog. Er hatte den Wassennod mit Orden abgelegt und trug die bequeme Militärbluse. „Das freut mich,“ sprach er mich an, „daß ich Sie noch treffe. Da lese ich in „Fremdenblatt“ eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes, die mir nicht ganz einleuchtend will. Wie denken Sie darüber?“ Die Sache lag dem Interessierten des Erzherzogs vollkommen fern. Es handelte sich für ihn um eine rein akademische Frage; aber er verfolgte und erörterte sie mit Sorgfalt, Gründlichkeit und seltenem Verständnis.

Wie stets, so empfing ich vom Erzherzog Rainer auch diesmal den Eindruck eines geistig und ethisch hochstehenden Mannes mit weitem Gesichtskreis und lebhaftem Interesse für alles Gute und Wahre.

Ein Gegenbild bot mir Erzherzog Ferdinand III. Großherzog von Toskana. Schon äußerlich, Erzherzog Rainer war eine hohe Gestalt, aufrecht, elastisch; Charakteristisch der gewaltige Stamm wagrechte Schürhader. Der Großherzog von geringererem Statur, kaum mittelgroß, lebend. Er bewegte sich zulezt mühselig mit zwei Stöcken. Der Erzherzog fortschrittlich, der Großherzog konseroativ. Beide allerdings von vornehmster Denkwiese.

Dringende Angelegenheiten des großherzoglichen Hauses nötigten mich vor und zwei Jahrzehnten zu häufigen Besuchen in der Salzburger Residenz, in der der Großherzog wohnte. Sein Arbeitszimmer war das schlichteste, das man sich denken kann. Ein langer einfacher Tisch mit gebogener Brettplatte erlebte der Schreibtisch. Die Beleuchtung — Kerzen. Anstößend ein lautes Schlafzimmer mit Zeltbett. Der Großherzog verfolgte die Tagesereignisse mit Aufmerksamkeit, las viel, zumal italienisch. Die Vorfälle in der Familie Ifflen beim Großherzog manche satirische Bemerkung aus. So hatte ich ihm einmal zu berichten, daß ein Anwalt die Anweisung vertritt, ein früheres Mitglied des Gerichtshauses erhebe Anspruch auf Beibehaltung des goldenen Blickes. „Haben Sie“, fragte mich der Großherzog, „im Hofraume unter den Vetterwagen gedacht? Was würden Sie sagen, wenn wir an ihn die goldenen Kronen des Galawogens anbrächten?“ Ich gab die Antwort meinem Kollegen weiter. Sie wirkte.

Bankdirektoren einst und heute.

Von

Richard Kola.

Wenn jemand heutzutage vom alten Burgtheater spricht und von den großen Künstlern, die damals im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses standen, so wird dies oft als Alterserscheinung gedeutet und häufig mitleidig belächelt. Ich hoffe, es wird mir nicht als Alterserscheinung ausgelegt werden, wenn ich der guten alten Zeit gedenke, in der ein Bankdirektor — fast klinge es wie ein Märchen — immer und ausschließlich die Interessen seiner Bank vertreten hat, ohne auf persönliche Vorteile und auf Erlangung von fetten Prämien bedacht zu sein.

In der Bodentredianstalt führte Theodor Tauffig das Rzepter, zuerst als Direktor, später als Gouverneur, und er kannte während der jahrzehntelangen Dauer seiner Amtsführung kein anderes Interesse als das Gelingen seiner Bank, die er seinerzeit ioniert hatte und deren Ansehen zu haben er später unangelegt bemüht war. Er wagte so eiferfüchtig über das Prestige seiner Bank, daß er sich lange Zeit hindurch nur Staatsgeschäftler widmete und keine Bank von Bankstellungen an Industrien fernhielt, in der Meinung, die Gewährung von Krediten und die eventuelle Rückforderung der Beträge wäre für eine Bank nicht vornehm genug. Als er dennoch den Sprung zur Industrie wagte, waren es die größten Unternehmungen, denen er die Unterfützung seiner Bank ließ: die Berg- und Hüttenwerkstätte, die Faute, die Waffen. Aber er dachte nicht daran, persönliche Vorteile für sich oder seine Freunde bei diesen Beteiligungen herauszuholen; der Abgang zur Aktiengesellschaft vollzog sich in aller Stille. Einen Teil der Aktien erhielten die Vorbesitzer, einen Teil besaß sich die Bank, und wenn den Direktoren insgesamt ein Quantum von einigen hundert Aktien abgegeben wurde, die sie hauptsächlich als Kautions für Verwaltungsratsmitglieder benötigten, so war dies eine unvermeidliche Sache.

Generaldirektor der Länberbank war damals Hofrat Jahn. Generaldirektor des Wiener Bankvereins Moritz Damer. Jahn pflegte das internationale Finanzgeschäft, wobei er das Hauptgewicht auf die Balkanstaaten legte, Damer gab sich, unterstützt von seinem Kollegen Bernhard Popper, Wäse, das laufende Geschäft seiner Bank auf die breite Basis zu stellen, was den Direktoren auch in vollstem Maße gelang. Es wurde fleißig gearbeitet, weite Reisen wurden unternommen, wertvolle Beziehungen angeknüpft, Fikalen wurden gegründet, der Ruf der Bank weit hinausgetragen. Und die Bezahlung für all diese Arbeit? Ein Pappenstiel im Vergleich zu den Miesenzügen von heute: Hofrat Jahn hatte ein Jahresgehalt von 24.000 Gulden, Theodor Tauffig, Moritz Damer und Bernhard Popper etwa ebensoviel. Dazu kam noch eine Lantime, die so bescheiden bemessen war, daß man sich förmlich den Kopf darüber zerbrach, wie es möglich sein konnte, daß sich einzelne Direktoren in Sieging, Dornbach und Baden Villen bauen ließen.

Bettfedern

Dannendecken
Matrassen

Wolff Bars

I, Tuchlauben 7a (Tuchlaubenhof),
III, Landstraker Hauptstraße 88,
VI, Amerlingstraße 8,
XVII, Ottakringerstraße 48,
XX, Wallnerstraße 35.

Telefon:
29595, 29596, 29597, 25015, 578, 7310,
8438, 10090

Bettfedernreinigungsbau holt:
XVII, Berauerstraße 2.

Allen-Gesellschaft.